

und schwach blieb sie auf der Wanderschaft hinter den Genossen zurück und starb in einem Dorfe, wo sie aus Barmherzigkeit Nachtlager gefunden hatte. Das Kind blieb am Leben und wuchs in der Hütte des armen Schäfers auf, die seiner Mutter das letzte Obdach gegeben hatte. Die Dorfgemeinde zahlte ein spärliches Kostgeld, und der Knabe hatte es nicht schlimm. War das Brot auch kärglich, so litt er doch nicht oft Hunger und bekam die notdürftige Kleidung. In die Schule ist er wenig gekommen, aber als Junge schon hatte er die höchste Freude dran, wenn der Pflegevater ihn mit auf die Weide nahm. Er hatte die jungen Lämmer gar lieb; der Hund kannte ihn und ließ ihn ungestört unter der Herde umhergehen. Abends half er dem Pflegevater die Hürde aufschlagen und schlüpfte mit ihm in den engen Schäferkarren, der beiden in kühlen Herbstnächten Schutz bot. Als er heranwuchs, waren jüngere Brüder da, die den Vater, denn so nannte er den Schäfer, der Vaterstelle an ihm vertrat, begleiten durften, er aber mußte der Mutter dürres Leseholz im Walde und Heu für die Ziegen am Raine sammeln. Das freute ihn wieder; im Walde umherzustreifen war seine Lust, und die höchsten Bäume erkletterte er mit leichter Mühe. So hätte er es kaum empfunden, daß er heimatlos sei, wenn nicht die wilden Dorfjungen es ihm oftmals höhrend vorgeworfen hätten. Als er anfing, ihren Spott zu verstehen, weinte er nicht, sondern lief mit brennendem Kopfe heim und verlangte ungestüm